

# Das Ja zum Menschen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **57 (1970)**

Heft 24: **Didaktik als Beruf**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537355>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Unsere Betrachtung

### Das Ja zum Menschen

Weihnachten ist das Fest des Staunens und der Verwunderung; nicht nur deshalb, weil wir Jahr um Jahr erleben, wie unsere Kleinen mit staunenden, leuchtenden Augen auf den Christbaum blicken, wie sie still und versonnen vor der Krippe stehen. Fest des Staunens ist Weihnachten vor allem deshalb, weil uns Ereignisse berichtet werden, die uns wahrhaftig in Staunen versetzen müssen und schon in der ersten Heiligen Nacht die größte Verwunderung erregten. Lesen wir doch beim Evangelisten Lukas (2,17/18): «Und als sie das Kind gesehen hatten, berichteten sie von dem Gotteswort, das ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Und alle, die es hörten, staunten über die Kunde, die ihnen durch die Hirten zu Ohren kam.» Dieser Text stellt uns vor die Frage: War es so selbstverständlich, daß die erste Kunde von der Geburt des Erlösers ausgerechnet an Hirten erging? Was wissen wir von diesen Leuten, die vom Paschafest bis zum Einsetzen des Herbstregens, vom März bis November, auf den Triften ihre Herden hüteten? Wenn wir diesen Hirten auf ungezählten Bildern und in gemütansprechenden Weihnachtsspielen «begegnen», glauben wir uns in der Gemeinschaft gutmütig-frommer Menschen zu befinden. Von der Geschichte werden wir aber eines Bessern belehrt. Die Hirten galten zur Zeit Christi als Gesindel, waren verachtete Leute, zählten allgemein zu den Dieben, die dann und wann ein Schaf ihres Herrn oder der Dorfgemeinschaft verschwinden ließen. Man riet, ihnen weder Wolle noch Milch abzukaufen, weil doch

alles gestohlen sei. Sie wurden in einem Atemzug mit den Zöllnern und Sündern genannt. Man hat sie auch als untauglich erachtet, Richter oder Zeugen zu sein. Die Pharisäer und Schriftgelehrten haben sie verabscheut, da sie unwissend waren und infolge ihres schweren Berufes die pharisäischen Reinigungsvorschriften nicht befolgten, kein Verständnis hatten für die primitivsten Forderungen des Händewaschens und Geschirrspülens. Mit einem Wort: sie gehörten zum «Volk der Erde», wie diese Verachteten und Armen genannt wurden. Hirte sein war gleichbedeutend mit: der niedrigsten Gesellschaftsschicht angehören. Die Hirten waren nicht selten auch sehr ungeschlachte Gesellen, denen leicht die Galle überlief. Wie sie sich nicht scheuten, dem Wolf, der die Herde anfiel, den Schädel zu spalten, so hätten sie auch keine Hemmungen gehabt, mit den Pharisäern und Schriftgelehrten kurzen Prozeß zu machen, wenn sich diese erlaubt hätten, ihnen ins Gewissen zu reden. Diese Tatsachen gilt es vor Augen zu halten, wollen wir das Unerhörte, das Unfaßbare, das geradezu schockierende Element der Verkündigung an die Hirten in etwa erahnen. Denn wir müssen uns doch überlegen: Warum wurde die Geburt des Erlösers nicht dem Octavianus Augustus zu Rom verkündet, warum nicht den Führern Israels, warum nicht den Großen dieser Welt? Warum diesen gesellschaftlich als Gesindel eingestuft Hirten auf den Fluren Bethlehems? Warum ergeht die Offenbarung gerade an diese verfeimten Menschen, die nach dem religiösen Denken der damaligen Zeit in der Gottesferne und in der Sünde lebten? Darauf gibt es nur die eine Antwort, welche durch das ganze Christusleben bestätigt und erhärtet ist: Die Erlösungsbotschaft wird gerade deshalb diesen Armen verkündet, weil

---

Wir wünschen allen unsern Lesern und Mitarbeitern frohe Weihnachten!  
Redaktion und Administration der «Schweizer Schule»

sie besonders bereit waren, Gottes Wort vom Heil in sich aufzunehmen, weil sie nicht auf ihre Gerechtigkeit pochen konnten, auch nicht auf ihren vermeintlichen Heilsbesitz, noch weniger auf ihr Reichsein. Es waren Menschen, die sich als sozial Zurückgesetzte, Unterdrückte und Entrechtete nur an Gott halten und von ihm allein das Heil erwarten konnten.

Wer sich das alles überlegt, dem wird klar: Gott spricht ein radikales Ja zum Menschen und zwar so, wie immer dieser beschaffen sei. Gott bejaht uns Menschen nicht nur in unserem Idealzustand. Menschlich gesehen und menschlich beurteilt würden wir erwarten, daß die Weihnachtsbotschaft an Idealtypen hätte ergehen müssen, an Menschen, die sich zu idealen Persönlichkeiten entwickelt haben. Aber nichts von alledem! Gott spricht sein Ja zum Bettler, zum Verachteten und Mißachteten, zur fragwürdigen Existenz, zum zweifelhaften Subjekt. Gott sagt ja zur Welt in ihrer schlimmsten Verfremdung, Verstellung und Ausweglosigkeit. In diesem Handeln Gottes wird also offenbar: das Ja zum Menschen ist ein unbeding-

tes Ja. Immer wieder vernehmen wir im Neuen Testament die Botschaft: «Armen ward das Heil verkündet: Und selig ist, wer an mir nicht irre wird» (Luk. 7,23). Gott hat seinen Sohn gesandt, den Armen das Evangelium zu verkünden, das heißt jenen, denen ihre Armut und ihre soziale Nicht-Existenz zum Anlaß wird, sich ausschließlich an Gott zu halten.

Die Botschaft an die Hirten konfrontiert uns mit der Frage: Wie stellen wir uns zu den «Randexistenzen» unserer Gesellschaft? Muß nicht auch ihnen zuerst die Frohe Botschaft verkündet werden? Und wie steht es in unseren Schulen? Wie ist unsere Haltung gegenüber den geistig zurückgebliebenen Schülern, den charakterabnormen, den schwererziehbaren, den schmutzigen und ungeschlachten, den von den Kameraden abgelehnten und verfolgten? Spüren unsere Schüler etwas von «der großen Freude, die dem ganzen Volke widerfahren wird» (Luk. 2,10)? Ist unser Erziehungsbemühen in Wahrheit bestimmt vom Heilswillen am Kind? Alles Fragen, die nicht im Wort, sondern in der Tat beantwortet sein wollen. gl.

---

## Didaktik als Beruf

### Das vorweggenommene Vorwort

*Vorliegende Sondernummer war in ihren Grundzügen schon konzipiert, als im Editorial der «Schweizerischen Lehrerzeitung» u. a. folgendes zu lesen war:*

Als nicht immer zu Unrecht Kritisierte müssen wir Lehrer die Frage stellen: Sind wir denn für unsere Aufgaben sachgemäß vorbereitet? Werden elementare Bedingungen zur Verbesserung unserer «Effizienz», unserer tagtäglichen beruflichen Leistung auch erfüllt? Voraussetzungen etwa wie Klassengröße, Ausstattung mit Hilfsmitteln, Möglichkeiten der Fortbildung usw.?

Der Grad der Kritik und die tatsächlichen Evaluationsmöglichkeiten sind heute so groß, daß unverzüglich Fortschritte erreicht werden sollten, wenn wir nicht riskieren wollen, daß wertvolle, sich und ihre Arbeit ernsthaft prüfende Persönlichkeiten zunehmend den Lehrerberuf verlassen, weil sie einerseits tatsächlich leiden unter der Vielzahl

der nicht oder nur halbwegs erfüllbaren Anforderungen und gesellschaftlichen Erwartungen, andererseits resigniert feststellen müssen, wie widerwillig und langsam die Verbesserungen ihrer Arbeitsbedingungen und ihrer Aus- und Fortbildung voranrücken. Der Lehrer hat ein Recht darauf, für die vermehrten und schwieriger werdenden Anforderungen seiner Berufsarbeit ausgebildet und berufsbegleitend unterstützt zu werden.

Es ist denkbar, daß Differenzierung und Individualisierung des Unterrichts, wie sie heute für die Schüler gefordert werden, in einem vermehrten Ausmaß auch für die Unterrichtenden möglich sind. Nicht jede der «Haupt-Rollen» liegt jeder Lehrkraft gleich gut, wenngleich innige Zusammenhänge bestehen. Vielleicht vermögen die gesuchten Strukturen eines künftigen Bildungssystems dank einer gezielteren Ausbildung und sachgemäßen Spezialisierung hier fruchtbare Lösungen zu bieten. So oder so: Nur beste Lehrer sind gut genug!